

TV/Radio-kritisch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zoom-Filmberater**

Band (Jahr): **31 (1979)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fünfter TV-Werbeblock: ein besonderes Geschenk im Abendprogramm

Mit der neuen Fernseh-Programmstruktur, deren Schwerpunkt bekanntlich die Vorverlegung des Hauptabend-Programms auf 20.00 Uhr bildet, hält die Programmdirektion des Fernsehens DRS ihren Zuschauern noch ein ganz besonders Geschenk bereit. Die auf täglich 20 Minuten beschränkte Zeit für die Werbung soll zwar nicht erweitert, wohl aber von bisher vier auf fünf Blöcke verteilt werden. Der fünfte Block wird – das scheint beschlossene Sache zu sein – mitten im Hauptabend-Programm, nämlich in der Zeit zwischen 20.45 und 21.30 Uhr ausgestrahlt werden. Was beispielsweise keines der beiden deutschen Fernsehen kennt, soll in der Schweiz Tatsache werden: Fernsehwerbung mitten im Abendprogramm.

Dass die AG für das Werbefernsehen sich seit längerer Zeit mit der Absicht befasst, einen Werbeblock mitten in das Abendprogramm zu verpflanzen, ist bekannt. Auch über ihre Vorstellungen, wie dieser späte Block zu gestalten sei – geplant war zumindest eine zeitlang eine auf das Programm abgestimmte Werbung –, war einiges zu vernehmen, das wenig erfreuliche Perspektiven eröffnete. Böses musste einem dann schwanen, als die Generalversammlung der AG für das Werbefernsehen beschloss, dem Eidg. Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartement zuhanden des Bundesrates vorzuschlagen, die tägliche Werbezeit auf fünf Blöcke zu verteilen und ihre Anregung folgendermassen begründete: Damit könne der neue Strukturplan, der 1980 in Kraft treten soll, verwirklicht und gleichzeitig eine Verkürzung der einzelnen Werbeblöcke erzielt werden. Verlogener geht's wohl nicht mehr. Selbstverständlich ist die neue Programmstruktur auch ohne einen fünften Werbeblock im Hauptabend-Programm realisierbar. Bloss, mit der Vorverlegung um eine halbe Stunde geht der AG für das Werbefernsehen der 20.15 Uhr-Block verloren. Die letzte Gelegenheit, um Werbung auszustrahlen, wäre die Zeit zwischen dem halbstündigen Informationsblock, der um 19.55 Uhr zu Ende geht, und dem Beginn des Hauptprogramms um 20.00 Uhr. Grundsätzlich hätte dies zur Folge, dass die Werbung weiter in den Vorabend – mit Beginn allenfalls schon um 18.00 Uhr – verlegt werden müsste. Damit aber wäre ein Zuschauerverlust verbunden, und den wollen die TV-Werber nicht in Kauf nehmen.

Noch erstaunlicher ist indessen, dass die Fernseh-Programmdirektion die faden-scheinige Argumentation der AG für das Werbefernsehen zur eigenen macht. Statt sich Gedanken über die Grenzen des Einflusses durch das Werbefernsehen auf das Programm zu machen und in dieser Beziehung einmal ein Exempel zu statuieren, posaunt sie die falschen Töne nach und bezeichnet die Einführung des fünften Werbeblockes gar als Junktim für die neue Programmstruktur. Tut sie es aus wirklicher Überzeugung oder auf Geheiss der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG), die stolze Besitzerin eines grossen Aktienpaketes der AG für das Werbefernsehen ist? Der unhaltbaren Begründung zur Einführung der Werbung im Abendprogramm wird gleich noch eine weitere dürftige beigefügt: Es sassen zu dieser Sendezeit weniger Kinder vor dem Bildschirm. Dass weiterhin vier Werbeblöcke wie bisher zur kinderintensiven Fernsehzeit laufen, das Angebot also nur geringfügig (etwas verkürzte Sendezeit) verringert wird, bleibt unausgesprochen. Mehr als ein Zückerchen für schnell zufriedengestellte Pädagogen ist das Argument ohnehin nicht. Wäre nämlich die Besorgnis der TV-Verantwortlichen über den Einfluss der Werbung auf Kinder wirklich echt, hätten sie wie ihre österreichischen Kollegen, die Werbung für und mit Kindern im Fernsehen schon längst verboten.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang das Verhalten der regionalen Programmkommission, die als Trägerschaftsorgan zweifellos auch die Interessen der

Zuschauer vertreten müsste. Das Gremium, dessen Glaubwürdigkeit mit seinen Urteilen zu «Aktenzeichen XY» und den «Blickpunkt»-Beiträgen zu den Manövern des Feldarmee Korps 4 ohnehin im Schwinden begriffen ist, gibt dem fünften Werbeblock seinen Segen. Die daran geknüpfte Bedingung, der Block sei nach den bisherigen Massstäben (zum Beispiel fixe Sendedauer) zu gestalten, damit der Zuschauer nicht gezwungen werde, die Werbung anzuschauen, um die Nachfolgesendung nicht zu verpassen, ändert nichts daran, dass die Programmkommission einmal mehr entgegen ihrem Auftrag an einer Qualitätsverminderung des Fernsehprogrammes mitschuldig wird. Denn daran, dass die Sendungen im Umfeld der TV-Spots auf anspruchslosem Niveau gehalten werden, um die nach fragwürdigen quantitativen Massstäben gemessenen hohen Einschaltquoten zu erreichen, für die allein die Werber zu bezahlen bereit sind, zweifelt niemand, der das Fernsehen etwas genauer als nur oberflächlich betrachtet.

So bleibt denn eigentlich nur noch die schwache Hoffnung, dass der Bundesrat die fragwürdige Übung abbläst, indem er sich überlegt, wozu das Fernsehen eigentlich da ist: für den Zuschauer oder die Werbung.

Urs Jaeggi

Telearena: endlich Farbe bekennen

Weil die *Telearena* «vor nichts – in diesem Fall auch nicht vor sich selbst – zurückscheut», haben die Verantwortlichen hinsichtlich des Programmjahres 1979 «in keiner Weise einschneidende Modifikationen» an der Sendestruktur vorgenommen und beschlossen, inskünftig «ein Einheitspublikum, ein sogenannt 'stehendes Publikum'» in die Arena steigen zu lassen (zum Grundsätzlichen: vgl. ZOOM-FB 5/76 und 24/77). – Als aus 600 Bewerbern gewählte, «freiwillige» Teilnehmer, sollen deren 100 von nun an während eines Jahres dieses Stammpublikum bilden. Weibliche und männliche Zuschauer sind darin ebenso «ausgewogen» vertreten (Dokumentation), wie «Stadt- und Landbevölkerung, Jugend und Alter, Christen und Andersgläubige». Neben zusätzlich betroffenen Personen, «für die ein Thema nicht abstraktes soziales Übungsfeld, sondern erlebte Realität ist», garantiert das letzte Publikumsdrittel (Psychologen, Ärzte, Juristen, Theologen, Pädagogen, sowie einige bisherige Zuschauer) «für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Thematik». Zum Bemühen, «bei der Sendung mit den vielen Unbekannten zumindest (diese) eine Konstante herbeizuführen», muss sich das Fernsehen DRS allerdings einige Fragen gefallen lassen.

Zur Sendestruktur

Das Hauptargument für diese veränderte Sendeform sieht Moderator Hans-Ulrich Indermaur in seinem (exponentiell gewachsenen) «Unbehagen» einem «Meinungs-Clinch» von Teilnehmern im Studio gegenüber, die untereinander «lustvoll» ihre (vorgefassten) Einstellungen austragen würden und ihm – Indermaur – praktisch nur noch die Rolle des «Beschwichtigers» offenhielten. Ein Wechsel in dieser Hinsicht käme für das Fernsehen also einer Selbstkorrektur gleich, da sich das Publikum ja bis anhin aus gezielt eingeladenen Meinungsträgern zusammensetzte, die zusätzlich durch den sogenannten «Spielverderber» (eine Rolle, die nun auch wegfällt) ebenso gezielt zum erwähnten «Clinch» provoziert wurden. In fortschrittlicher Weise sollen nun die beschriebenen Reformen diesem Spiel ein Ende machen, mit andern Worten, die Zuschauer vor und hinter dem Bildschirm «weg vom Showeffekt» zu einer seriöseren Auseinandersetzung mit einem gegebenen Thema zurückzwingen. Ganz abgesehen davon, dass an dieser Stelle die behauptete Einführung «nicht einschneidender Modifikationen» ganz entschieden bestritten werden soll, muss man sich fragen, welchem Selbstverständnis die Verantwortlichen bezüglich «unbeque-

mer, sogenannter Reizthemen» bisher unterlegen sind. Eigenen Aussagen zufolge hat sich das Fernsehen DRS mit der *Telearena* bis anno 1979 «nicht gescheut, hartnäckig in gesellschaftliche Tabuzonen vorzudringen» und «leugnet den experimentellen Grundcharakter dieser Sendung auch nach zwei Jahren erfolgreicher Bildschirmferfahrung nicht».

«Funktionierende Repräsentativität»

Gerade die Argumentation in der Begründung vorgenommener Veränderungen der Sendestruktur kann aber beim besten Willen nur als diffus bezeichnet werden, und versetzt ehemals optimistischen Startkritiken an diesem Sendegefäss rückwirkend einige harte Dämpfer. Als «Sendeexperiment», das etwa «neben Ärzten, Krankenschwestern, Juristen und Politikern tatsächlich auch 'Nichtfachleute' einliess», hat sich die *Telearena* einen hoffnungsvollen Namen gemacht: «Die Aufforderung eines Studiogastes, der Moderator möge doch einmal jene fragen, die sich nicht besonders auskennen, kann unseres Erachtens nicht ernst genug genommen werden (...). Wenn das Ressort dramatische Sendungen mit der *Telearena* auf die Dauer bei den einfacheren Bevölkerungsschichten ankommen will, muss es diese zu aktivieren verstehen». (ZOOM-FB 5/76).

«Aktivieren» kann aber nicht primär «belehren» heissen, «ausgewogen diskutieren», oder (schwerpunktartig) «thematisch vertiefen»; «aktivieren» heisst «reden lassen», «zuhören», das Aufgegriffene mehr «respektieren», und weniger auf seine «Themenrelevanz hin überprüfen». Mit «Showeffekt am Bildschirm» hat das Ganze unseres Erachtens ganz und gar nichts zu schaffen. Laut Ressortleiter Max P. Ammann geht man hier jedoch nicht von einer «Repräsentativität aus, die *ist*», sondern von einer solchen, «die *funktioniert*». Da der *Telearena*-Hauptverantwortliche Thomas Hostettler ausserdem «jene Zuschauerbriefe satt hat, die über irgendeinen Teilnehmer der Sendung in polemischer Art und Weise herziehen», und man das Publikum lieber «thematisch» reagieren sähe, ermöglicht das neue Stammpublikum eine «bessere Übersicht» und – aufgrund auch von Video-Analysen – eine bessere «Kontrolle des Moderators» über das allgemeine Geschehen. Dem Zuschauer soll eine «bessere Weiterverarbeitung zuhause» ermöglicht werden, indem man ihm zeigt, «wie er über ein Thema sprechen muss». Gestützt wird dieses gefährliche Podiumsverständnis des Fernsehens DRS mit Hinweisen auf die «Rezepthörigkeit des Schweizer-Zuschauers» und den Umstand, dass «alles was vom Fernsehen kommt, ohnehin automatischen Aktualitätswert besitzt». Warum also nicht direkt «belehren»?

Keine Nachfolgesendung

Beispielhaft für die allgemeine «Kreuz-Argumentation» ist im weitem etwa eine Bemerkung von Thomas Hostettler, wonach zum Beispiel die *Telearena* «Homosexualität» (vgl. ZOOM-FB 9/78) allein durch ihre Programmierung letztlich einen Hauptzweck (Enttabuisierung des Themas) schon erfüllt habe. Heisst das nun «Repräsentativität, die *ist*», oder «Repräsentativität, die *funktioniert*»? Der Autor des einschlägigen Fernsehspiels, Joe Stadelmann, schätzte jedenfalls den Anteil der Diskussionsteilnehmer, die nach der Sendung unter Repressalien litten (Entlassung, Kündigung, soziale Ächtung usw.) «auf rund 50 Prozent» («Tat» vom 26. Juli 1978). Wie Thomas Hostettler in diesem Zusammenhang der «Basler Zeitung» erklärte, «ist es uns ganz einfach nicht möglich, diese Frage innerhalb der *Telearena* weiter zu verfolgen» (4. August 1978). Sowohl die wiederholte Sendung über Homosexuelle von Radios DRS in «*Gruppenbild mit Echo*» (vgl. ZOOM-FB 22/77 und 23/78), wie seine flankierenden Sendungen zum ersten Thema «Sucht» der *Telearena* 1979, waren auf nichtinstitutionalisierter, quasi freiwilliger Basis realisiert worden. Wenn das die «Entwicklung» sein soll, vor der die *Telearena* «es sich nicht leisten kann, zurückzuschrecken», wenn ein grundsätzlich höchst problematischer Medienwechsel die

einzigste Möglichkeit bleibt, «unbequeme, sogenannte Reizthemen am Bildschirm» weiterzubehandeln, so sind «nicht einschneidende Modifikationen» – wertfrei diskutiert – allerdings mehr als am Platz. Auf diesen Platz gehört 1979 die Reprivatisierung von «Themen komplexer Thematik» (23. Mai: «Wunder»/12. September: evtl. «Erziehung»/7. November: «Treue»/12. Dezember: «Weihnacht»), auf diesen Platz gehört ein «sachlich» diskutierendes (Fach-)Publikum, welches sich – das sei noch hinzugefügt – jeder «politischen» Bemerkung wohlweislich zu enthalten hat. Zu dieser subtilen Art, den Teufel mit dem Beelzebub auszutreiben und das vielversprechendste Sendegefäß der letzten Jahre aufgrund unbequemer Nebeneffekte oder Konsequenzen erneut ins feine Mäntelchen von «Sachlichkeit» und «Ausgewogenheit» zu hüllen, kann man dem Fernsehen DRS nur gratulieren. Wenn der ganze Prozess bisheriger Telearena-Geschichte einzig dazu dienen soll zu demonstrieren, wie «emotional», «vorurteilsbehaftet» und «oberflächlich» der Mann von der Strasse sich mit «komplexen Themen» auseinandersetzt, ist man auch eher geneigt, den Ausführungen von Max P. Ammann hingebungsvoll Glauben zu schenken, bei an sich notwendigen *Telearena*-Nachfolgesendungen am *Fernsehen* würde man selbstverständlich darauf achten, «zu welchem Stamm ein Apfel gehört», und hier nicht wiederum einzig «Fachleute im Stil von *Tatsachen und Meinungen* diskutieren lassen».

Rückzugsgefechte

Fachleute sind es anscheinend auch, die jeweils – beispielsweise vor den nun vollzogenen Änderungen – den Boden einer Sendestruktur «wissenschaftlich» urbar machen. Hier sei nur vermerkt, dass etwa das Einblenden einer Telefonnummer (mit einem Psychologen dahinter, der keine sachlich weiterführenden Ratschläge erteilt) dem Status eines Feuerlöschers oder Sicherheitsventils viel näher kommt, als «wis-



Verkommt die *Telearena* durch das neue Konzept zum Bildungs- und Belehrungstheater?
Szene aus dem Diskussionstück zu «Sterben».

Bild: Zurbuchen

senschaftlicher Vorarbeit». Lücken in wissenschaftlichen, vorab jedoch logischen Zusammenhängen eines Selbstverständnisses, dessen früher noch knapp erahnte «Transparenz» heute desavouiert wird, sind mit solchen Glanzideen kaum zu überbrücken. Glaubt das Fernsehen DRS im Ernst, das Publikum werde sich über Jahre hinaus mit durchschnittlich über 30 Prozent Einschaltquote in der beschriebenen Art herumschaukeln lassen? Glaubt man im Ernst, mit diesen (in der Tat nicht sehr «einschneidenden») analytischen Voraussetzungen eine «breite Bewusstwerdung» (etwa bezüglich der Homosexualität) auch nur ansatzweise herbeizuzaubern? Welches die Folgen einer solchen Rückzugshaltung sein können, ist bekannt. Warum nicht einmal vorwärts arbeiten und gerade die Frage nach strukturgleichen Nachfolgesendungen (am Fernsehen) konstruktiv angehen?

Narrenfreiheit?

Wenn Thomas Hostettler meint, eine gewisse «Narrenfreiheit» bei der thematischen Interpretation in den vorgezeigten Spielsequenzen sei sowohl für die *Telearena* wie für sein persönliches Schaffen lebenswichtig, kann das nicht die (strukturelle) Narrenfreiheit sein, die hier angegriffen wird. Zusätzlich Verwirrung stiftet nämlich ein latenter, in Richtung «Bildungstheater» verfärbter Lehrausspruch; «Theater», das über die erbrachten Themen (bzw. die dazu gelieferten Stücke) sowohl deren Autoren, wie auch immer neue, junge und unbekannte Schauspieler testet und fördert, weil – Max P. Ammann zufolge – «die Schweiz in Hinsicht Theater weitgehend Provinz ist, und (etwa im Vergleich zu Deutschland) hier überhaupt nichts zu bestellen hat». Seine Antwort auf die Frage, ob (über das Stammpublikum) die *Telearena* mit Publikum hier nicht auf Umwegen aufs Niveau eines direktiv-belehrenden Fernsehspiels ohne Publikum zurückreduziert wird, gibt zu Bedenken und noch mehr Fragen Anlass: Es sei «durchaus möglich», dass einmal ein Dürrenmatt (Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch haben es abgelehnt, für *Telearena* Stücke zu inszenieren) am Fernsehen ein qualitativ so beschaffenes Werk präsentieren könnte, dass (weil vom Publikum auch ohne Diskussion verstanden) die Diskussion am Bildschirm, d. h. ein Teilnehmerpublikum, «sich erübrigen würde».

Eine fällige Frage sei hier mit Nachdruck vorgebracht: Was wird da eigentlich gespielt? Kann das, *darf* das jene Repräsentativität sein, «die funktioniert»? Ist die Medienkritik der *Telearena* gegenüber wirklich einem derartigen Missverständnis erlegen? Und wenn ja: Was versteht man beim Fernsehen DRS genau unter dem Begriff der «Transparenz»?

Keine Antwort

Eine letzte Klarstellung: Dass sich beispielsweise bei der letzten *Telearena* «Sterben» der Diskussionsverlauf recht vielseitig und auch einigermassen «vertieft» abwickelte, kann lediglich primärer «Beweis» dafür sein, dass beim fröhlichen Herumbasteln mit Sendestrukturen (nach dem Erfolgs-/Misserfolgsprinzip) gelegentlich eben auch gute Resultate erzielt werden. So ist Moderator Hans-Ulrich Indermaur sicherlich mehr als im Recht, wenn er annimmt, die neue Sendeform ermögliche ihm nun auch seinerseits das direkte Ansprechen der Zuschauer, die sich ja um ihr Dabeisein *beworben* hätten: Die kommunikativen Vorteile dieses Verhältnisses scheinen offensichtlich. Es könnte auch sein, dass eine – prinzipiell abzulehnende – eingangs erwähnte «Kontrolle» (zum Beispiel notorischer Viel-Redner) gewissen gehässigen und an sich überflüssigen Exzessen am Bildschirm und in der Öffentlichkeit die Spitze bricht. Offen bleibt hingegen immer, ob ein «telegenes Fachpublikum» – mit sichtlich unentbehrlichen Kristallisationspunkten populärer Persönlichkeiten in seiner Mitte – sich nicht eben doch, der Eigengesetzlichkeit gewisser Mechanismen folgend, vom «zu bildenden» Durchschnittskonsumenten notwendigerweise entfernt. In der Psychiatrie würde man das «Hospitalismus» nennen, körperliche und

psychische Folgen und Verhaltensweisen, ausgelöst durch dieselben Institutionen (Spitäler, Heime), die diese bekämpfen. Die von ZOOM-FB schon früher verschiedentlich gestellte «Gretchenfrage» würde demnach lauten: In welcher Form haben welche Strukturen welche (un-)erwünschten Konsequenzen? Und weiter: *Wer* wünscht sie eigentlich? Eine Antwort blieb leider bis heute aus. Jürg Prisi

Ausgewogenheit garantiert noch nicht die Wahrheit

Zur Radio-Berichterstattung über den Kernkraftwerk-Unfall in Harrisburg

Es macht den Anschein, dass nun alles doch noch glimpflicher abläuft, als es selbst die Optimisten zu wagen hofften. Jedenfalls ist der Kernkraftwerk-Unfall im amerikanischen Harrisburg aus den Schlagzeilen verschwunden. Die Evakuierungspläne liegen wieder in den Schubladen, und die Verstrahlung der Umgebung hält sich in Grenzen, was immer man darunter verstehen mag. Der Alltag hält Einkehr. Über allfällige Spätfolgen wird – man weiss dies seit Seveso – der undurchdringliche Mantel des Zweifels gehüllt. Wer will und kann schon nachweisen, dass diese Missbildung oder jene Leukämie eine direkte Folge radioaktiver Strahlen sind. Reaktoren produzieren weiterhin weltweit Strom und Redaktoren neue News. Die Menschheit braucht beides und scheinbar immer mehr davon, um zu überleben.

Eine Weile allerdings sah alles sehr, sehr schlimm aus. Die Amerikaner bemühten, als sie einsehen mussten, dass ihnen die Techniker nicht mehr weiterhelfen konnten, gar den lieben Gott um Hilfe. (Der ist immer gut, wenn es irgend einen Pfusch der Menschen zu beheben gilt.) Offensichtlich hat er sich ihrer erbarmt, ich meine das keineswegs zynisch oder gar blasphemisch, als die Nukleartechniker völlig ratlos zusahen, wie die Wasserstoffblase im Reaktordruckbehälter, die Kühlung der Brennstäbe zu verhindern drohte. Jedenfalls verschwand die Gasblase – ohne dass die Nukleartechniker viel dazu beigetragen hätten –, und die Brennstäbe konnten mit Wasser gekühlt werden. Das Schlimmste, ein Durchschmelzen des Reaktorbodens oder gar eine Explosion, blieb aus.

Rasche, aktuelle Information

Die Massenmedien, Presse, Radio und Television, berichteten ausführlich über den Zwischenfall im Kernkraftwerk Three Mile Island. Die Berichterstattung und Kommentierung des Ereignisses durch die Informationsabteilung bei Radio DRS habe ich über mehrere Tage so vollständig wie nur irgendwie möglich verfolgt. Die Beobachtung ergab nicht nur ein recht aufschlussreiches Bild über die Arbeitsweise der Informationsabteilung, sondern warf auch einige Fragen auf. Im besonderen regten sich Zweifel, ob die Bemühung um Ausgewogenheit in diesem Falle der Wahrheitssuche und -findung auch immer dienlich war, oder ob sie nicht vielmehr dazu führte, die Relationen zu verschieben und die Tragweite des Unfalls herabzuspielen. Darauf wird noch näher einzugehen sein.

Vorerst aber gilt es, der Abteilung Information ein grosses Lob für die Aktualität der Berichterstattung über den Unfall in Harrisburg auszusprechen. Bereits in den Frühnachrichten vom 29. März wurde über die Panne im Atomkraftwerk an erster Stelle berichtet. *Nachrichten, Morgenjournal, Rendez-vous am Mittag* und *Echo der Zeit* waren in der Folge die Sendegefässe, in denen über Three Mile Island berichtet und kommentiert wurde. Sofort wurde der Radio-Mitarbeiter Joseph Mannheim in New York eingeschaltet und nur kurze Zeit darauf der feste Amerika-Korrespondent Hanspeter Born an den Ort des Geschehens beordert: eine Massnahme, die sich zweifellos rechtfertigte, dies umso mehr, als Mannheim die Panne aus welchen Gründen auch immer offensichtlich herunterspielte. Allein aus den sich widersprechenden Fakten, die in den Nachrichten zu vernehmen waren, wurde dem unvoreingenommenen Hörer klar, dass der Zwischenfall gravierender und die daraus resultierende

Verunsicherung auch der Nukleartechniker und Wissenschaftler grösser war, als dies Mannheim in seinem ersten Bericht wahrhaben wollte.

Unwidersprochene Fehlinformationen

Überhaupt stellte sich vor allem am Anfang ein leichtes Unbehagen über die Behandlung des Kernkraftwerk-Unfalls im Radio ein. Mochte man die in den Nachrichten gemachte Feststellung, der Zwischenfall im Atomkraftwerk beunruhige die Amerikaner – was so nicht stimmt, denn die Panne löste Unruhe und Unsicherheit in *allen* Teilen der Welt aus, in denen Energie mit Kernspaltung erzeugt wird – noch als bedeutungslosen Lapsus hinnehmen, so stellte sich nach dem *Rendez-vous am Mittag* vom 29. März ernsthaft die Frage nach der journalistischen Qualität: Im Zeichen der Ausgewogenheit, die in der Informationsabteilung offenbar als oberstes Gebot gilt, kamen der Vizepräsident der Schweizerischen Energiestiftung, Theo Ginsburg, und der Geschäftsführer der schweizerischen Vereinigung für Atomenergie, Peter Bucher, zu Wort. Ginsburg wies in sachlicher Weise darauf hin, dass es sich in Harrisburg um den bisher schwersten Unfall auf diesem Sektor handle. Er sei im erst drei Monate in Betrieb stehenden, dem neusten Stand der Technik entsprechenden Reaktor geschehen, der auch in Bezug auf die Sicherheitsvorkehrungen den letzten Erkenntnissen der Wissenschaft entspreche. Das beweise, dass der Mensch von der Atomtechnologie vorläufig noch überfordert sei.

Bucher wies darauf hin, dass keine Menschen zu Schaden gekommen seien; eine Feststellung, deren Richtigkeit erst noch bewiesen werden muss und die zumindest den Hinweis der Redaktion verdient hätte, dass sich mögliche Strahlenschäden erst nach Jahren auswirken und bemerkbar machen können. Die Störung im Primärkreislauf, so Bucher, habe sofort zu einer Schnellabschaltung geführt, die Sicherheitsvorkehrungen hätten funktioniert. Die Frage, ob denn Sicherheitsvorkehrungen genügen, die ein menschliches Versagen nicht ausschliessen, wie es im Anschluss an die Panne im Werk Three Mile Island vorkam und die Lage wesentlich verschlimmerte, blieb wiederum ungestellt. Sie hätte sich umso mehr aufgedrängt, als es heute wesentlich weniger gefährliche Technologien gibt, die nicht der Kontrolle und Entscheidungsbefugnis eines einzelnen Menschen überlassen werden, sondern der Überwachung von mindestens zwei Personen unterstellt werden, damit Kurzschlussreaktionen und Fehlentscheide möglichst vermieden werden können. Die Sicherheitsvorrichtungen, auch darauf hätte ein kritischer Journalist hinweisen müssen, haben möglicherweise schon funktioniert, aber sie genügten eben nicht, um ein Unglück grossen Ausmasses letztlich zu verhindern.

Fehlende Rückfragen

Ein weiteres Beispiel solch fragwürdigen «Ausgewogenheits-Journalismus» war im *Rendez-vous am Mittag* vom 2. April erneut zu hören. Nationalrat Andreas Gerwig teilte mit, dass er und seine Partei eine Auswechslung aller Experten verlangen werden, «die so getan haben, wie wenn alles sicher wäre und uns Parlamentarier und auch die Bürger in der Abstimmungskampagne irregeführt haben». Bei allem Verständnis für Gerwigs besorgte Reaktion auf den Störfall in Harrisburg hätten seine Worte die Frage provozieren müssen, ob denn die Sozialdemokratische Partei all die warnenden Stimmen prominenter Wissenschaftler und Politiker, die schon lange vor dem Unfall zu vernehmen waren, einfach überhört habe oder ob es ihr nicht viel mehr um eine Schonung ihres in der Atomenergie-Frage reichlich konfus nach allen Seiten hin lavierenden Bundesrates Willy Ritschard gegangen ist?

Einen der von Gerwig angegriffenen Experten – «wir sind (von den Fachleuten), und das muss man leider so offen sagen, angelogen und irregeführt worden» – befragte Urs Obrecht in derselben Sendung. Prof. Claude Zangger, stellvertretender Direktor des Eidg. Amtes für Energiewirtschaft gab zwar zu, dass absolute Sicherheit beim

Atomkraftwerk-Betrieb nicht zu bewerkstelligen sei, stellte aber fest, dass die Wahrscheinlichkeit einer Katastrophe hier wesentlich geringer sei, als bei den Wasserkraftwerken mit ihren Staudämmen. Hier hätten sich weltweit bisher rund 2000 Katastrophen ereignet, und demnach würde er mit seiner Familie viel lieber in der Nähe eines Atomkraftwerkes als unterhalb einer Staumauer leben. Ein Vergleich, der angesichts möglicher irreparabler Folgen der Strahlenverseuchung mehr als nur fragwürdig ist, aber ebenso unwidersprochen und unkommentiert im Raum stehen blieb wie die ebenso triste wie aufschlussreiche Bemerkung, die Kernenergie sei in der Schweiz unter anderem schon deshalb sicherer, weil sich die Zivilbevölkerung im Katastrophenfall in die vorhandenen Schutzräume zurückziehen könne, eine Möglichkeit, die in anderen Ländern nicht existiere.

Kritische Haltung lässt sich nicht durch Ausgewogenheit ersetzen

Zwei oder mehreren Kontrahenten zu einer Sachfrage das Wort zu geben, genügt allenfalls, um dem Hörer eine Palette von – möglicherweise nur halbweisen oder gar falschen – Meinungen zu eröffnen. Wahrheitsfindung und Erkenntnisse als Grundlagen für Entscheidungsprozesse, wie sie in der direkten Demokratie besonders wichtig sind, werden dadurch noch nicht vermittelt. Das hat der Fall Harrisburg mit aller Deutlichkeit gezeigt. Ausgewogenheit ist gut und in manchen Fällen zweifellos unerlässlich. Die ganze Wahrheit aber ist sie keineswegs, und sie vermag vor allem nicht Glaubwürdigkeit und Verantwortung des Journalisten zu ersetzen. Die journalistische Sorgfaltspflicht bedingt weiterhin eine Hinterfragung und allenfalls eine Wertung geäußelter Meinungen. Journalismus, der letztlich nur noch technischer Mittler ist, sich nur noch als Vehikel für die Verbreitung von Meinungen anbietet, taugt nichts. Ausgewogenheit – unter Umständen gar noch am Parteienproporz ausgerichtet – könnte im Extremfall zur Kapitulation des Journalismus vor Politik und Expertokratie führen.

Doch vom Grundsätzlichen zurück zur Radio-Berichterstattung über den Reaktor-Unfall in Three Mile Island: Immerhin war das Angebot an Informationen und Kommentaren so gross, dass es dem aufmerksamen und unvoreingenommenen Hörer ohne Schwierigkeiten gelang, sich ein Bild von der Situation zu machen. Es nimmt sich düster aus: Der Glaube an die Sicherheit von Atomkraftwerken ist arg angeschlagen, der Informationsstand der Bevölkerung für das Verhalten im Notfall erwies sich als ungenügend. Dieses beängstigende Bild ist nicht durch Schwarzmalerei entstanden, sondern durch die Aufreihung von Fakten, wie sie sich aus Nachrichten, Gesprächen, Interviews und auch Strassenumfragen entnehmen liessen. Der Zwischenfall von Three Mile Island wird Folgen haben – auch für die Schweiz. Radio DRS wird darüber berichten müssen, nicht nur ausgewogen, sondern auch mit wachem und kritischem Sachverstand, nicht als neutrale Institution, als die das Radio als Monopolmedium gerne verstanden wird, sondern als Träger einer Haltung, hinter der journalistische Sorgfaltspflicht und der Wille zur Wahrheitsfindung steht. Der Medienverbund, in dem das Radio nur eine Stimme darstellt, lässt dies ohne weiteres zu.

Urs Jaeggi

PS. Erst nach Redaktionsschluss beschäftigten sich die *Samstagsrundschau* vom 7. April und das aussenpolitische Wochenmagazin *International* vom 8. April mit dem Atomkraftwerk-Unfall und seinen allfälligen Folgen und Konsequenzen. Beide kontradiktorisch gehaltenen Sendungen bestätigten die hier gemachten Äusserungen vollumfänglich, auch wenn sie im Niveau wesentlich höher waren als die vor allem kritisierten Beiträge im *Rendez-vous am Mittag*. Sowohl im *International* wie in der *Samstagsrundschau* liess sich übrigens die Überzeugung der Kernkraftwerkgegner, dass die heute bestehenden Sicherheitsvorkehrungen absolut ungenügend sind, von den Befürwortern angesichts der aus Three Mile Island gewonnenen Erkenntnisse nicht widerlegen.